

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

200 (22.7.1943)

mal gefährlicher Stützpunkt der Weltrevolution an der Ostflanke Europas und im Süden gewesen ist.

Das gibt der Befähigung der Festung Krim in ihrer abwartenden Bereitschaft die Ruhe, die Sicherheit, die nur aus dem Wissen um eine große Aufgabe kommt.

Der geschickte russische Koloss löst die Salzwasserflut ins Schwarze Meer. Das äußere geographische Bild hat hier eine geschichtliche Entwicklung vorgezeichnet, die sich erst Jahrhunderte später im Bolschewismus drohend erfüllen sollte.

Nur langsam trat der große, schmelzende, in sich abgeklärte Blick der Kontinente ins Licht Europas. Das 17. Jahrhundert brachte die ersten Regungen in westlicher Richtung, während das 18. Jahrhundert die Drehung schloß vollendete. Es ist kein Zufall, sondern organisch bedingt, daß nur wenige Jahrzehnte, nachdem Peter der Große das „Kaiser nach Westen“ aufgeschrien hatte, indem er Petersburg gründete, seine tatkräftige Nachfolgerin, Katharina, ein Tor nach Süden suchte.

Der gewaltige, formlose Raum wollte sich von der Steppe befreien und suchte über das Meer Anschluss an Europa und die Welt. Bereits damals kam er mit politischen Forderungen, die für den Bestand des Weltens eine Gefahr darstellten. Im Norden war es die Beherrschung der Dniepr, im Süden das Primat im Schwarzen Meer und die Befestigung der Dardanellen. Im Jahre 1789 war die russische Flotte, die 1770 der türkischen Armada an der griechischen und kleinasiatischen Küste schwere Verluste zufügte, in einem Dnieprhafen ausgefallen, drei Jahre später war bereits auf der Krim die Herrschaft der Türken gebrochen, und der Russe lag fest auf diesem inuitaren Stützpunkt.

Die Sowjets machten dann die Krim zum ersten Kriegsschauplatz ihrer weltrevolutionären imperialen Missionen. Sie bauten im Schutz einer günstig gelegenen Naturbucht den gewaltigen Hafen Sewastopol zum Kernstück ihrer Machtstellung aus. Sie sicherten damit gleichzeitig die Verbindungen von Dniepr, Bug und Dniestr und deckten die offene Kaukasusflanke von Lersch bis Batum. Das war aber die zweitgrößte defensive Aufgabe der Salzwasserflotte und ihrer Schiffe, die nach dem Dardanellen war das selbstverständliche Schlüsselstück der sowjetischen Politik, also die Grundlage des Grobangriffs auf Europa. Ihr eigenlicher Auftrag war ein anderer. Die Krim wurde zum Schmelztiegel der Anmarschgebiete der bolschewistischen Flotte in der Nordsee und ihrer Schiffe, deren Ziele waren von Meeren besetzt, deren Wellen bis an den Fuß von Gibraltar schlugen. Sewastopol, die Stadt der bolschewistischen Funktionäre, war nicht nur eine feindliche Drohung gegen Rumänien und Bulgarien und eine deutliche Reminiscenz an die Mächte, sie war auch eindeutig gegen Großbritannien gerichtet.

Als der englische Minister Lord Ruffell am Beginn des Krieges im Unterhaus erklärte: „England kämpft nicht nur für die Unabhängigkeit der Türkei, sondern auch für die Unabhängigkeit aller europäischen Nationen“, da wußte er sehr genau, was die Krim für die Seeherrschaft der Briten im Mittelmeer bedeutete, obwohl der Schutz der Interessen anderer auch nur ein Vorwand war, sie zur Kriegsteilnahme zu bewegen.

Um so schmerzlicher und tragischer mußte der Verlust der Salzwasserflotte in London empfunden werden, die ihm einmal so wichtig war, daß es verflucht hätte, eine erzwungene Kollaterale aus ihrer Größe zusammenzubringen. Die imperialen Ziele Englands haben sich in knapp hundert Jahren nicht geändert. Der Antipode Gibraltar in der Nachbarschaft der Dardanellen war ein neuer, mit Feilen des Imperialismus und dem Verlust des Ansehens erkaufte Bundesgenosse, und England verlor. Das Geschäft, das Europa bezahlen sollte, kam über die Planung nicht hinaus. Viel Blut und Verzweiflung blieben ihm erspart.

Nun ist die Krim Europa eingelebter. Ihre Frontstellung hat sich umgekehrt. Sie ist nicht mehr Kriegsschauplatz der bolschewistischen Steppe gegen den Westen, sondern Schutzschild Europas gegen den Osten. Solange deutsche Soldaten ihre Küsten schützen, haben neutrale Länder und das europäische Mittelmeer aus diesem Raum nichts zu fürchten.

In zehn Tagen 228 feindliche Panzer auf Sizilien vernichtet

Rom, 21. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Im Mittelabschnitt der sizilianischen Front räumen die Aufklärungsgruppen — nach schweren Kämpfen — Galtaniferi und Enna und belegen neue Stellungen.

Vom 10. bis 20. Juli wurden 228 feindliche Panzer zerstört und etwa hundert beschädigt, außer den vielen Panzern, die der Feind während der Landoperationen verlor.

Flugzeuge unserer fünften Kampfflutten führten einen kühnen Angriff auf den Hafen von Augusta durch, wo ein Handelsdampfer getroffen wurde und ein Transporter schwer getroffen wurde. Zwei feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf abgeschossen. Drei unserer Flugzeuge kehrten nicht zurück. Schwere deutsche Bomber griffen in der Nacht zum 20. den Hafen von Augusta an. Die Hafenanlagen und sieben Handelsdampfer wurden getroffen, zwei der Handelsdampfer sind als verbrannt anzusehen.

Deutsche Schnellboote verankerten in den Gewässern von Sizilien zwei Zerstörer und einen Dampfer von 8000 BHP. Außerdem torpedierten sie ein Handelsdampfer mittlerer Größe. Alle Einheiten kehrten zu ihrem Stützpunkt zurück.

Feindliche Angriffe auf Neapel und Oria in Campanien, Calabrien, Sardinien verursachten geringe Schäden und wenig Opfer. Die Staffeln zwei Flugzeuge bei Neapel ab. Eines in der Nähe von Salerno und eines in der Umgebung von Decimo (Prov. Cagliari).

Der Duce ehrt den gefallenen General der Carabinieri

Rom, 21. Juli. Der Duce begab sich in Begleitung von Generaloberst Bongiat, dem Unterstaatssekretär im Ministerium für die Carabinieri, der Carabinieri-Generale, um der Seele des beim feindlichen Luftangriff auf Rom in treuer Erfüllung seiner Pflicht gefallenen Generals der Carabinieri Hagan und seines Generalstabschefs Varese die letzte Ehre zu erweisen.

„Der Mensch der Wolkenträger“ zeigte sein wahres Gesicht

Entrüstete Stimmen der Weltpresse zu der verbrecherischen Bombardierung Roms

Berlin, 21. Juli. Stündlich laufen entrüstete Kommentare aus allen Teilen der Welt ein, die sich gegen die Bombardierung Roms und die barbarische Methode der anglo-amerikanischen Luftangriffe auf die ewige Stadt wenden.

Rom: Unsere Feinde sind geistlose Tiere. „Corriere della Sera“ stellt in Betrachtungen zu der Schandtate fest, daß es nutzlos sei, wenn die anglo-amerikanischen Agitatoren versuchen, Vorwände oder Rechtfertigungen zu suchen. Was weder die barbarischen Invasionen früherer Zeiten, noch die gewaltigen Kämpfe des Mittelalters, noch die sich jagenden Geschosse vieler Jahrhunderte vollbracht hätten, die jenseits des Atlantik hergestellten Bomben in wenigen Minuten vollbracht, das „Meisterwerk der wissenschaftlichen Bombardierungen.“ Ob sie es wollen oder nicht, die Geschichte werde diese Tatsache festhalten.

Sofia: Beweis für anglo-amerikanische Barbarei. Das bulgarische Regierungsblatt „Dnes“ schreibt zu dem Angriff auf Rom, daß dieses neue Verbrechen Roosevelt und Churchill eine Welle größter Empörung in der ganzen Kulturwelt hervorgerufen habe. Die über Rom abgeworfenen Bomben seien ein untrüglicher Beweis für die anglo-amerikanische Barbarei.

Sofia: Die schlimmste Tat der Juden. Die finnische Zeitung „Man Suunto“ nennt das anglo-amerikanische Attentat auf die ewige Stadt die „schlimmste Tat der Juden“.

Düsseldorf: Klassisches Beispiel der Barbarei. Die Schandtat gegen Rom wird als ein klassisches Beispiel der Barbarei in allen Zukunft überliefert werden, schreibt „Altenpost“, sie wird in die Geschichte eingehen und mit den Namen Roosevelt und Churchill für immer verbunden bleiben.

Sofia: Ein barbarischer Einfall. Die serbische Zeitung „Nasht Schim-bum“ vergleicht das Vorgehen der Amerikaner und Engländer gegen Rom mit einem barbarischen Einfall und schreibt, Rom werde trotzdem weiterleben, wenn über den Trümmern London bereits Gras gewachsen sei.

Budapest: Selbst Attila machte vor Rom Halt. Die ungarische Zeitung „Magyarorszag“ schreibt: Eine tiefe Entrüstung erfüllt die gesamte Welt. „Attila“ stellt fest, vor den Mauern Roms, der Ewiges Stadt, hätten bereits selbst die Heerschaaren Attila Halt gemacht.

Die schwedische Zeitung „Dagsposten“ sagt, die rücksichtslos auf Rom durchgeführten Angriffe zeigten, daß die amerikanische Kriegführung sich etwas von der Lebenshaltung ihres bolschewistischen Verbündeten zu eigen gemacht hätte. Trotz aller gegenteiligen Behauptungen habe die Kriegführung der Achse den bestimmten Willen gehabt, die der ganzen Menschheit schreckenden Kulturwerte zu zerstören. Das Blatt verweist dabei darauf, daß weder Kairo noch Athen von der Luftangriffe bombardiert worden seien und schließt mit der Bemerkung, daß die kulturfeindliche, menschenverachtende und barbarische Lebensauffassung, die aus den Waffengräbern von Kairo und

Stillelegungen in Handel und Handwerk abgeschlossen

Der besondere Beitrag des Mittelstandes für die Konzentration der Kräfte im totalen Krieg

Berlin, 21. Juli. Der Reichswirtschaftsminister und der Minister für Ernährung und Landwirtschaft haben die zuständigen Stellen angewiesen, die Stillelegungen in Handel, Handwerk, Fremdenverkehr und anderen Gewerben zum Abschluß zu bringen. Hierzu wird amtlich noch folgendes erklärt:

Im Rahmen der Stillelegungsaktion hat auch der deutsche Mittelstand seinen besonderen Beitrag für die Konzentration aller Kräfte auf den Sieg geleistet. Das für die Betroffenen damit verbundene Opfer an materiellen und ideellen Gütern war schwer.

Die Reichsregierung mußte dem Mittelstand dieses Opfer auferlegen, weil die Kriegführung gezielte die Mobilisierung aller Ressourcen verlangte. Entscheidend war dabei, daß in kürzester Frist größte Erfolge erzielt wurden. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dabei Härten nicht immer zu vermeiden waren. Zu dankbarer Würdigung kann aber heute festgehalten werden, daß der Mittelstand durch sein Opfer der Kriegführung ganz erhebliche neue Kräfte zugeführt hat.

Die Stillelegungsaktion wurde allein von der harten Notwendigkeit des

krieges diktiert. Mit Rücksicht auf die notwendige Mobilisierung aller Kräfte mußte sie für die Dauer des totalen Krieges gefordert werden. Sie ist dagegen auf keinen Fall als Maßnahme grundsätzlicher Art anzusehen und ändert nichts an der nationalsozialistischen Auffassung, daß Erhaltung und Förderung eines gesunden Mittelstandes das höchste Ziel unserer Wirtschaftspolitik ist. Im Punkt 18 des Parteiprogramms ist das klar ausgesprochen und für alle Zeiten verankert. Die Staatsführung weiß, daß die breite, in sich geeichtete und verantwortungsbewußte Schicht des Mittelstandes als verbindendes Glied im sozialen Aufbau Deutschlands niemals entbehrt werden kann. Zahlreiche nationalsozialistische Kämpfer sind aus ihr in die Führung unseres Volkes aufgestiegen. Kulturelle und wirtschaftliche Höchstleistungen haben in dieser Schicht ihren Ursprung.

Nach dem Siege wird es daher mit zu den ersten Aufgaben der Staatsführung gehören, die dem Mittelstand durch sein Kriegsoffer entstandene Schäden zu beseitigen und ihn jene Bedeutung gemäß in die gewaltige Aufbauarbeit des Friedens einzuschalten.

Im vergangenen Herbst hatten Festungs-pioniere, die Organisation Todt und norwegische Arbeiter den Grausamen nicht am Fjord gesprengt und im Verlauf des Winters trotz Schneefürmen und Kälte die Fundamente für die Geschütze gebaut. Mit Spezialfahrzeugen wurden die Einzelteile der Geschütze auf den Berg gebracht und dort montiert. Vom Festland aus fuhr ein über 100 Meter langer Seilzug zur Batteriehellung. In dem geräumigen unterirdischen Gang, durch den die Munition abgeholt und der als Unterstand für die Artilleristen diente, war genügend Platz für einen ganzen Güterzug.

Mit dieser nunmehr fertig gebauten Batteriehellung ist die Verteidigung an einer wichtigen Stelle der norwegischen Befestigungsreihe abgeschlossen. Im langen Boden und Monolithen dieses Festungswerkes enthalten, in dem jetzt gesunkene Artilleristen bereit sind, den Feind zu erwarten, um ihm mit dem Feuer ihrer Geschütze einen heißen Empfang zu bereiten.

Die feindlichen Absichten bei dem abgeschlagenen Unternehmen sind demnach leicht zu durchschauen. Die nordöstlichen wichtigsten Stützpunkte, denen eine besondere Wichtigkeit deshalb zukommt, weil sie fastlogisch das Dach über Nordfinland bilden, kontrollieren den allerersten Verbindungsweg nach dem sowjetischen Hafen Murmansk. Die Eisverhältnisse im hohen Norden lassen dem englisch-amerikanischen Nachschub keinen anderen Weg frei, als sich bei Annäherung an den Zielhafen ziemlich dicht längs der Küste zu bewegen. Dabei erweisen sich die Stützpunkte der deutschen Norwegenverteidigung als besonders peinlich empfindbare Stellungen.

Das gegnerische Unternehmen hatte zur Aufgabe, die deutschen Streitkräfte entweder zu vernichten oder aber nach Süden in die westlichen Teile der norwegischen Provinz Finnmark und nach Nordfinland abzurücken. Die deutsche Abwehr hat sich in für den Gegner bestimmt höchst überraschender Gestalt als ihrer Aufgabe durchaus gewachsen erwiesen. In der lapidaren Befestigung des Wehrmachtberichts spiegelt sich eine bewundernswürdige Präzision der Zusammenarbeit wider, die den Feinden, aber auch dem deutschen Volk, als Beweis der schlagkräftigen Kampfbereitschaft der Norwegen-Besatzung gelten kann.

Festungswerk in Norwegen fertiggestellt. Berlin, 21. Juli. An der Küste Mittel-norwegens wurden nunmehr die Bauarbeiten an der letzten großen Batteriehellung beendet.

Winnica ruft, jetzt ihr Echo in den Bombenfinde, die über Rom von amerikanischen Flugzeugen abgeworfen wurden.

Brüssel: Eine Ohrfeige ins Gesicht jedes kultivierten Menschen. Der Brüsseler „Soir“ nennt die Bombardierung Roms eine Ohrfeige ins Gesicht jedes kultivierten Menschen. Die „Brüsseler Zeitung“ schreibt: „Die Bomben auf Rom sind zum Fatal geworden gegen die Hostilität eines feindlichen Hasses. Die Bombardierung Roms ist keine Entgleisung, sie ist Programm und Plan, Absicht und Verbrechen. Der Katzeband liegt klar, und klar liegt auch das Urteil.“

Den Haag: Auf jüdischen Befehl. In empörten Betrachtungen wenden sich auch die niederländischen Blätter gegen das barbarische Vorgehen der Anglo-Amerikaner. Das „Dagblad“ in Den Haag schreibt, auch ein zünftiger Beobachter des heutigen Gesellschaftens werde einsehen, daß britische und amerikanische Flieger auf jüdischen Befehl den alten Erdteil und seine Kultur vernichten wollen.

Die portugiesische Zeitung „A Voz“ hebt hervor, daß die Nachricht von der Bombardierung Roms in der ganzen Welt einen ungeheuren Eindruck hinterlassen habe. Die Einfälle un-kultivierter Völkerstämme im fünften Jahrhundert hätten das verstanden, was jetzt durch angeblich kultivierte Menschen verübt wurde. Und wer habe diese ehrwürdigen Bauten demütigt vernichtet? „Der Mensch der Wolkenträger“ — schließt das Blatt mit einem deutlichen Hieb auf die Amerikaner.

Paris: Auf solche Weise verliert man die Ehre. Zur Bombardierung Roms schreibt die Zeitung „Aurore“: „Nur ein Land ohne geschichtliche Vergangenheit, ohne Kunst und Kultur kann sich dämlichste Verbrechen erlauben, wie es die USA. tat. Der einmütige Protest der ganzen zivilisierten Welt tut sie in Acht und Bann. Auf diese Weise wird kein Krieg gewonnen, auf solche Weise verliert man die Ehre.“

Die Zeitung „Aurore“ stellt die Frage, ob der Erschlag von Rom der Sieg eines religiösen Krieges sei. In der Tat ist die Religion, der sich die großen demokratischen Götter rühmen, in Wirklichkeit nur die Ausbeutung des Bundes und des Dollars. Was macht es schon den Finanzleuten der City und Wallstreet, den Juden aus dem Getto aus, wenn eine unglückliche Bevölkerung gemordet und die ehrenwürdigsten Denkmäler der europäischen Zivilisation zerstört werden? Das wesentlichste ist, in allen Staaten des Kontinents die Tyrannei der Geldwirtschaft wieder herzustellen. „Der Mensch der Wolkenträger“ wird die Verantwörterung Roosevelt's für die letzten Kriegstage und die letzten Schicksale der amerikanischen Bevölkerung, die heute in seinen Verhaftungen behauptet, die Welt „vor den Mächten des Bösen“ zu schützen zu wollen, hat schon während des spanischen Bürgerkrieges seinen Finger gegen die „Mächte des Bösen“ gerührt, und auch die sowjetischen Mahler an den polnischen Offizieren hätten ihm kein Wort der Entrüstung entlockt.

Buenos-Aires: Tief bedauerlich. Im Zusammenhang mit der Bombardierung Roms spricht selbst der in Buenos Aires in englischer Sprache erscheinende „Herald“ von einem „merkwürdigen Schauspiel.“ Auch der „Racion“ Korrespondent in Washington hebt hervor, daß die Bevölkerungsmehrheit den Angriff als Religionsverbrechen betrachte.

Zwei große englische Passagierdampfer versenkt. Berlin, 21. Juli. Bei bewaffneter Anflüge über dem Atlantik hatten deutsche Fernkampfflugzeuge — wie im Wehrmachtbericht vom 12. Juli gemeldet worden war — am 11. Juli ein aus drei großen Passagierdampfern bestehendes und durch mehrere Zerstörer und Flugboote gesichertes Geleit angegriffen. Zwei der in südlicher Richtung laufenden Schiffe wurden in hartnäckigen Angriffen unserer Fernkampfflugzeuge versenkt.

Die inzwischen vorgenommene Auswertung der während der Angriffe gemachten Luftaufnahmen hat ergeben, daß es sich bei dem mit etwa 17000 BHP. gemeldeten Schiff um ein solches der Duitche-Klasse mit 20000 BHP. und bei dem mit 18000 BHP. angegebenen Passagierdampfer um einen solchen der Odnuna-Klasse mit 15500 BHP. gehandelt hat.

Die Verletzung dieser beiden modernen Passagierdampfer stellt somit einen schwerwiegenden Verlust für die feindliche Transport- und Nachschiffabflotte dar.

Der 43jährige Viktor Koch aus Judentorf hat zwei Jahre lang feindliche Auslandsamerikaner abgehört und täglich an seine Dienstherren und ihm vom Feinde her als Marxisten bekannte Personen weitergegeben. Er hat damit besonders zur Gerichtebeurteilung beigetragen. Er wurde vom Oberlandesgericht Wien für sein volksfeindliches Treiben zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Sechs Jahre Zuchthaus verbüßte das Sondergericht Magdeburg auch gegen den 61jährigen Gustav Berger aus Nienburg a. d. Bode. Berger hat laufend den Feindrunden abgehört und seit 1942 diese Nachrichten systematisch weitergegeben, um den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu brechen und Unruhe und Unzufriedenheit zu stiften.

Kurz gefaßt:

Ein Ferienkurs für Kriegsteilnehmer, insbesondere für kriegsverletzte Frontkämpfer, wird in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Greifswald vom 1. August bis 3. Oktober abgehalten. Der Kurs für Kriegsteilnehmer öffnet sich für die an anderen Universitäten immatrikulierten Soldaten.

Der bulgarische Ministerpräsident ist erst am Dienstag die fünfte außerordentliche Session des Sobranie. Er soll hauptsächlich Belangen des Staates sowie Jubiläumsgeste für die vierzigjährigen Unabhängigkeit, das Eisenbahnen, für öffentliche Bauten, genehmigen.

König Michael verließ anläßlich des Tages der rumänischen Annahme den vor kurzem gestifteten Orden für Verdienste um die Luftfahrt an nahezu 200 Ingenieure und Arbeiter aus den Werken der rumänischen Luftfahrt- und Rüstungsindustrie.

In Agram, der Hauptstadt des jungen kroatischen Freistaates, fand eine Parade der Unteroffizierschule der kroatischen Ausbildungsbrigade vor ihrem Staatschef Panellisch statt. Nach sechsmonatiger Ausbildung in Deutschland marschierten die kroatischen Offiziere und Unteroffiziere der kroatischen Wehrmacht in deutschen Uniformen und unter Führung ihrer deutschen Ausbilder an ihrem Staatschef vorbei.

Japan verleihe auch weiterhin die strategische Überlegenheit über die USA, erklärte das Mitglied der Marine-Präsidenten im Kaiserlichen Hauptamt, Korvettenkapitän Tomijima. Die letzten Operationen der USA im Pazifik müßten als ein Glied der systematischen Gegenoffensive betrachtet werden, in der augenblicklich der Kampf in ein entscheidendes Stadium getreten sei.

Die argentinische Regierung hat scharfe Maßnahmen gegen die Kommunisten ergriffen. Der GEs-Vertreter in Buenos Aires meldet, daß die argentinische Regierung die Tätigkeit der kommunistischen Gruppen schärfstens überwachet und daß in Argentinien, Kuba und anderen Ländern Verhaftungen vorgenommen wurden. Die sozialistische Arbeiterpartei, die in Wirklichkeit kommunistische Ziele verfolgte, sei aufgelöst worden.

Das größte Schwimmbad der Welt, „König Georg V.“, das von den Briten versenkt wurde, damit es nicht in die Hände der Japaner fiel, wurde, wie Duce aus Schonen meldet, von japanischen Marineingenieuren in Zusammenarbeit mit eingeborenen holländischen Arbeitern gehoben; die Bergungsarbeiten dauerten fünf Monate.

Die Preiszensur wurde nach einer Meldung von „Sveobozna Handels-Schiffahrtszeitung“ an gewissen Orten Englands auch für Inlandspost eingeführt. Die Zensurung erfolgt in London.

Ritterkruzenträger Major Reich gefallen. Berlin, 21. Juli. An der Ostfront bei einem Gruppenangriff in einem Jagdgeschwader Major Rudolf Reich, Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes.

Bei Ausbruch des Krieges war Oberleutnant Reich Jagdflieger in Schleißheim, wurde als Staffelführer in einem Jagdgeschwader im Einsatz gegen England verwundet, kam dann zu einem anderen Jagdgeschwader und erhielt als Hauptmann am 6. 4. 42 nach fünfzig Luftflügen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Bis Mitte März 1943 blieb er über sieben Monate Sieger im Luftkampf.

Major Reich war ein fähiger, schneidiger Flieger, der sowohl als in zahlreichen Kämpfen empfindlichen Materialschaden aufstufte.

„Tiger“ vernichtete fünf Schiffe. Berlin, 21. Juli. In Südsibirien hatten deutsche und italienische Kampfflugzeuge die bisher durch elastisch geführte Verteidigungs-kämpfe im Vorfeld der Hauptmilitärfrontlinie dem Feind schwere Verluste beibringen lassen. Diese Vortruppen haben sich in den letzten Tagen vor ungewöhnliche Kampfaufgaben gestellt und fanden am Küstenstreifen mehrfach im Geleite mit feindlichen Schiffseinheiten. So nahm ein „Tiger“-Panzer während der britisch-nordamerikanischen Landungsoperation an der Deckung eines U-Bootes heraus feindliche Schiffe in direktem Beschuss unter Feuer. Durch zahlreiche Treffer gelang es dem „Tiger“, vier feindliche Landungsboote und eine als Geleitschiff eingeklassifizierte Kriegsschiff einsetzte zu vernichten.

Entschlossene Tat eines Hauptfeldwebels. Berlin, 21. Juli. Während der heftigen Kämpfe der letzten Tage im Raum von Orel erhielt der Hauptfeldwebel Niemech in einer Panzerjägerabteilung den Auftrag, mit dem vortrefflichen von ihm geführten Zug ein Wäldchen vom Feind zu säubern und es gleichzeitig gegen ein nachgelagertes, von bolschewistischen Kräften besetztes Dorf zu sichern.

Über seinen Auftrag hinaus ließ der Hauptfeldwebel mit zwei Gefährten gegen das Dorf selbst vor. Unterwegs traf er einen Kompanie-führer der Infanterie, ihm zwei Gruppen zu unterstellen, da sein Zug für den geplanten Durchbruch nicht stark genug sei. Mit dem so verstärkten Zug drang er in das Dorf ein, kämpfte sämtliche Häuser durch und fuhr schließlich mit seinen beiden Gefährten vor einem starken Bunker der Bolschewisten auf. Nach einigen wohlgezielten Schüssen kam die vierzigköpfige Besatzung aus dem Bunker heraus und ergab sich. Als der Hauptfeldwebel bis zum Ende des Dorfes durchgedrungen war, hatte er insgesamt einen sowjetischen Offizier und achtzig Bolschewisten gefangen genommen und darüber hinaus mehrere Maschinengewehre und Granatwerfer, zahlreiche automatische Maschinen und drei Feldgeschütze erbeutet.

Durch sein entschlossenes Zutun spaltete der Hauptfeldwebel eine gefährliche Frontenbedrohung für seine Division aus und sicherte damit den planmäßigen Fortgang des Gegenangriffes.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlagsdirektor: Emil Mann. Hauptvertriebler: Franz Moraller, Stellv. Hauptvertriebler: Dr. Georg Bräuer. Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-gesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 15 gültig.

Zuchthaus für Rundfunkverbrecher

Wer dem Feind sein Ohr leiht, wird unmissverständlich bestraft

Berlin, 21. Juli. Es ist im deutschen Volk hinreichend bekannt, daß der Feind seine Geheimbindungen in deutscher Sprache nicht verankert, um objektive Nachrichten zu verbreiten. Zwei dieser Nachrichten sind, den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu zermürben und zu lähmen. Es ist an Beispielen oft genug erwiesen worden, in welchem Maße jüdische Emigranten sich im Solde des Feindes bewähren, Gerüchte im deutschen Volk zu verbreiten und die Stimmung zu beeinflussen. Um so verwerflicher ist das Tun einzelner Personen zu beurteilen, die trotzdem dem Feind ihr Ohr leihten und ihn zum Werkzeug des Feindes bei der Verbreitung seiner Geheimbindungen machen. Zum Schutze des deutschen Volkes müssen deshalb Rundfunkverbrecher unmissverständlich bestraft werden. Die deutschen Gerichte haben — größtenteils auf Grund von Anzeigen aus der Bevölkerung — wiederum eine Anzahl Rundfunkverbrecher zu hohen Strafen verurteilt.

Der 43jährige Richard Thiesen, seine 43jährige Ehefrau, der 43jährige Otto Schwarm und der 43jährige Hans Dymms sind Kiel haben seit Kriegsbeginn einzeln und gemeinsam die Nachrichten feindlicher Aus-

landsender abgehört und weiterverbreitet. Frau Thiesen hat darüber hinaus auch durch staatsfeindliche und heberische Äußerungen öffentlich gegen den Staat und seine Führung Verleumdungen betrieben. Das Oberlandesgericht Hamburg verurteilte Frau Thiesen zu acht Jahren, Dymms zu 9 Jahren, den Richard Thiesen und Schwarm zu je 4 Jahren Zuchthaus.

Der 43jährige Viktor Koch aus Judentorf hat zwei Jahre lang feindliche Auslandsamerikaner abgehört und täglich an seine Dienstherren und ihm vom Feinde her als Marxisten bekannte Personen weitergegeben. Er hat damit besonders zur Gerichtebeurteilung beigetragen. Er wurde vom Oberlandesgericht Wien für sein volksfeindliches Treiben zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Sechs Jahre Zuchthaus verbüßte das Sondergericht Magdeburg auch gegen den 61jährigen Gustav Berger aus Nienburg a. d. Bode. Berger hat laufend den Feindrunden abgehört und seit 1942 diese Nachrichten systematisch weitergegeben, um den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu brechen und Unruhe und Unzufriedenheit zu stiften.

Sieben an einem Geschütz

Eine Flakbatterie im Lärm der Schlacht — Ihr bester Freund: ihre Waffe

Von Kriegsberichterstatter Karl Dauscher

PK. Hinter den geschlossenen Bränden von L. quillt eine grau-schwarze Rauchwolke hoch. Sie ist das Zeichen für den 5. Tieffliegerabschnitt unserer letzten Flakbatterie. In zwei harten Kampfzügen war sie mit dem reißend-weißlichen Grenadieren vorwärts gestürzt. Sie hatten Erdbunker und MG-Nester bekämpft, den schwer weichen Feind über Hügel und Felder vertrieben. Dann waren sie mit den Grenadieren gegen den großen Wald vorgestoßen, der drohend und unüberwindlich schimmerte vor der rechten Flanke des deutschen Angriffs lag und aus dem sie mit Panzergeschossen, MG-Garben und Granatfeuer empfangen wurden. Es war vorerst kein Durchkommen. Verletzungen mußten abgewartet werden. So wurde eine Verteidigungsfront ausgebaut. Die Flakbatterie grüßte sich ein, um einen Schuß gegen die herumschwirrenden Splitter zu geminnen. Und doch blieben sie zu jeder Stunde abwehrbereit gegen die immer wieder vorgetragenen Tieffliegerangriffe der Sowjets.

Der fünfte Abschluß der Batterie an zwei Tagen! Die Geschütze der Kanoniere, die eben noch mit allen Muskeln und Nerven der Kampfaufgabe hingegeben waren, leuchteten auf. Aus ihren geschrien Kehlen steigt ein jubelnder Schrei: Abschuß! Das achte Geschütz hat mit der hervorragenden Schießleistung den Hauptanteil am Erfolg. Aber die Männer nehmen sich jetzt keine Zeit zu langen Reden. Mit gewissenhafter Befolgtheit machen sie ihre Geschütze wieder feuerbereit.

Der fünfte Abschluß der Batterie an zwei Tagen! Die Geschütze der Kanoniere, die eben noch mit allen Muskeln und Nerven der Kampfaufgabe hingegeben waren, leuchteten auf. Aus ihren geschrien Kehlen steigt ein jubelnder Schrei: Abschuß! Das achte Geschütz hat mit der hervorragenden Schießleistung den Hauptanteil am Erfolg. Aber die Männer nehmen sich jetzt keine Zeit zu langen Reden. Mit gewissenhafter Befolgtheit machen sie ihre Geschütze wieder feuerbereit.

Herbert, der Richtkanonier, nimmt den Fuß vom Abzugshebel und drückt das Rohr tief. Helmut und Josef stellen die Feuerpausen ein. Richard, der Ladefanonier, entnimmt dem Rahmen, entläßt die Waffe, befestigt den Pulverschein und staut und setzt einen neuen Rahmen ein, gefüllt mit leuchtenden Geschossen. Die anderen Kanoniere sammeln die Hülsen und füllen. Das Geschütz ist wieder feuerbereit. Zu jeder Sekunde kann es aus der fast brüdenen Stille herausretzen, in einen harten Abwehrkampf eingreifen und herantretenden Tieffliegerverbänden mit blitzenden Geschossetten begegnen.

Im Feuerhagel der Bordkanonen und MGs.

Wie haben sie diese gepanzerten und mit Kanonen und Maschinengewehren besetzten Verbände in diesen Tagen haben gelernt. Man muß es selbst erlebt haben, dieses Herantreten von 6, 8, 10 und mehr Schlachtflugzeugen, das Einfahren auf die Stellung und den Angriff auf die Flakgeschütze. Bordkanonen und Maschinengewehre sprühen Feuer. Die Geschütze fliegen rechts und links des Geschützes in den Erdboden. Geschosse flitzen auf den Panzerhaubitzen und Zugsmaschinen. Andere Soldaten mögen sich eine Deckung in einem Erdloch oder Bunker suchen, sich vor den Bombensplittern und Geschossen zu verbergen. Nur einer muß stehen und diesem brausenden Hölleturnier Widerpart bieten, der Flakartillerist. Gewiss, er hat reichlich Munition, aber die Duelle mit den feindlichen Maschinen sind jedesmal ein Kampf mit dem Tod. Blitzenhelle Entschlußkraft, trotzige Unergründlichkeit, helles Bewusstsein und das große Gewicht eines tapferen Berges müssen die Männer der Flak in die Schlachtgale werfen, bis sich das Säuglein der Saage auf ihre Seite neigt.

Im Kampf zusammengeschweißt

Wichtigste sind nicht die Erfolge einzelner, etwa des Richtkanoniers oder des Geschützführers. Sie sind die Leistung einer ganzen Geschützbedienung, wenn jeder einzelne Kanonier jeden Schuß mit jeder Handlung mit möglicher Sicherheit ausführt. Sie müssen zudem in feinsten Bezügen aufeinander abgestimmt sein. Solche Leistungen sind nur möglich, wenn die Männer ihre auseinanderstrebenden Neugierden und Regungen ausgegallt haben und ganz in der Größe der Kampfgemeinschaft aufgegangen sind. Wie zufällig weht das Schicksal die Männer einer Geschützbedienung zusammen. Wie verschieden sind Herkunft, Bildung, Alter und Mundart. Fast jede Geschützbedienung spiegelt die ganze Breite des großdeutschen Raumes und die Vielfalt

seiner Charaktere. Sicht, hier sind die Männer des achten Geschützes. Sie sollen für viele andere stehen.

Aus allen Gauen und allen Bergen Der 19jährige Saarländer, der mit unbeschlichen Augen und kundigen Handgriffen die Feuerbereitschaft des Geschützes überprüft, ist der Unteroffizier und Geschützführer. Schlank und klein und ungemein drahtig und beweglich, der jüngste Mann der Bedienung, Fahnenjunker, kurzum, ein junger Soldat, aber von vorzüglichem Waffensinn. Seine Männer hängen an ihm, sie lieben ihn in der Hofsicherheit seiner Jugend und wissen seine Besonnenheit in schwierigen Tagen zu schätzen.

Der Gelehrte, der eben die Frontillustrierte durchsieht, ist Herbert, 22 Jahre alt, aus Detmold gebürtig. Technischer Zeichner, ein Richtkanonier, wie er im Buche steht. Sehr dienst-eifrig, kräftig und von unvergleichlich trockenem Humor.

Helmut, der Kanonier II, zieht an seiner Pfeife. Er ist 20 Jahre alt, Oberlehrer, Bauzeichner von Beruf, kein Vielredner, ein wenig verschnitten und unerschütterlich, wenn es hart auf hart geht.

Auf dem Flugmeldeposten steht Josef, ein frohlockender Niederbayer, Bauer von Beruf, 26 Jahre alt. Er kann alles. Er macht Geschützführer und Richtkanonier, er schießt Anbauernplanen und behält Motorräder. Er feuert notfalls die Zugmaschine und befeigt Gemümmen an den Waffen. Er ist jeder Lage gewachsen, wenn er auch erst drei Monate im Fronteinsatz steht. Er ist einer der besten Männer des Zuges, der ruhende Pol in seiner Geschützbedienung.

Ladefanonier Richard, 21 Jahre alt, war mit der Batterie im vorigen Jahre im Kau-

kasus. Er ist Württemberger, Arbeiter in einer Reberfabrik. Seine Gemütsartigkeit ist nur Schein. Wenn es darauf ankommt, ist er der fröhlichste Ladefanonier seiner Batterie, der unerschrocken auf den meistgefahrensten Bedienungsposten seine Pflicht tut.

Gerhard, Arbeiter, Rheinländer von Geburt, 25 Jahre alt, Munitionskanonier, ist einer der „alten“ Männer der Batterie, Polen, Frankreich und der Dien stehen in seiner Lebensgeschichte. Er ist der Tapfste aller Obergeleiteten, zuverlässig, gewissenhaft und nicht zu erschüttern. Die Kameraden nennen ihn Graf Hobbes.

Und hier ist noch Oswald, der Zugmaschinenführer, 28 Jahre alt, Wiener, im Frieden bereits Kraftfahrer. Er kennt Motor und Zugmaschine innen und auswendig, fährt sie sicher durch das tollste Feuer. Er hat seine Augen überall, ein tüchtiger unerfahrener Schütze, der sich mit Winkle, Karabiner und nun mit einer Panzerbüchse am Erdkampf beteiligt.

Herz beruhigte, Wendel war also doch nicht in Heisterfeld. Es schien ihr plötzlich leicht zu sein, ihn zu finden und zu veröhnen.

In Neufahrwasser fand sie alsobald den Lotsenberga und die Vizegastelle des Lloyd dampfers „Robert Wöhring“, der in jeder Woche über Memel nach Riga fuhr. Er lag gerade gegenüber am Kai eines dunkelbraunen Wallerarmes. Am Fallreep war eine Tafel befestigt, auf der mit Kreide stand: „Abfahrt 12 Uhr 30“.

Melanie stieg über ein paar Schienenstränge, doch vor der Treppe, die auf das Schiff führte, ärgerte sie plötzlich. Es war halb 12 Uhr. Würde es ihr gelingen, in der nächsten halben Stunde Wendel auf dem zwar nicht großen Schiff zu finden und umzuarmen, so daß er die Fahrt aufgab und zurückblieb? Eine halbe Stunde war knapp, und so entschloß sie sich kurz, gleichfalls eine Fahrkarte zu lösen. Sie kletterte über das Fallreep, stieg zum Mitteldeck empor, suchte und fand alsobald das Zahlmeisterbüro und bekam nach einigem Hin und Her auch eine Fahrkarte bis Memel.

„Sie hätten sich die Fahrkarte und die Bettkarte im Lloydbüro besorgen müssen“, bemerkte der Zahlmeister anfänglich unfreudlich. Aber schließlich erhielt sie auch eine Bettkarte für die eine Nacht, die sie an Bord bleiben mußte.

Morgens früh um sechs Uhr sind wir in Memel“, wurde ihr gesagt. „Sie haben Glück, daß das Schiff nicht voll ist. Sie haben die Kabine sogar für sich allein.“ Melanie dankte, bezahlte jedoch Marx, lachte ein bißchen bei dem Gedanken, daß sie nun eine Reise nach Memel machte, ohne irgendein Genad bei sich zu haben, außer ihrer Handtasche. Und dann ging sie auf die Suche nach Wendel.

Der Engel auf der Truhe

Alle Rechte vorbehalten. C. Duncker Verlag, Berlin

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

„Ja, fortzufahren. Urlaub. Nach Ridden in Schweden. Er ist ja auf der kürzesten Rehrung dahin. Der Herr Zuregelleit, der bei ihm wohnt, ist auch mit.“

„Ach...“ sagte Melanie nur. Sie war, als sie so ohne weiteres den Namen von Wendel hörte, ganz blaß geworden.

Die Frau des Kleinvermeisters ersah, ohne gefragt zu werden, „Er wollte mit dem Schiff fahren, der Herr Dohndorf, weil er die Eisenbahn nicht mag. Mit dem Dampferdienst vom Norddeutschen Lloyd. Na ja, Sie wissen ja besser: früher fuhr er schon immer von Spinnemünde ab, die schönen Väderdampfer. Jetzt geht's erst in Neufahrwasser los. In Memel wohnt der Herr Dohndorf dann einen halben Tag nach Memel, hat er mir erzählt. Nur keine Eisenbahn!“ Sie lagte fröhlich.

Melanie sagte ungelent: „Danke.“

„Er ist erst vor einer Stunde fort. Haben Sie etwas Wichtiges für ihn?“

„Wichtig? Nein — nein, wichtig ist es nicht.“

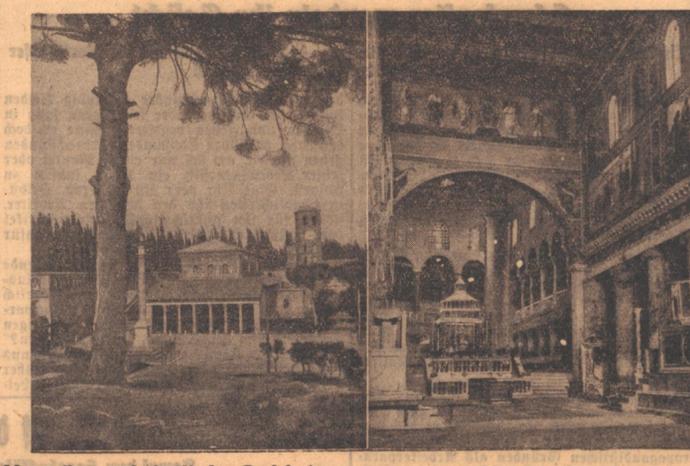
„Sont können Sie ja versuchen, ihn noch zu treffen.“

„Versuchen? Sie meinen —?“

„Das Schiff geht erst gegen Mittag ab, wenn ich mich nicht täusche. Da haben Sie noch reichlich Zeit, nach Neufahrwasser zu kommen.“

„Ach? Ja, allerdings...“

Melanie machte feiert, eilte zur Straßengasse, verlor die Neufahrwasser, sah dann aufatmend am Fenster und wartete, daß sich ihr klopfendes



Vorwärts, christliche Soldaten... Die ewige Stadt als Bombenziel der Luftgangster

Der schwere Angriff der anglo-amerikanischen Luftgangster hat die Ewige Stadt schwer getroffen. Neben zahlreichen Wohnhäusern im Stadtteil Tiburtina fielen den Bomben der Terrapflieger Kirchen, Denkmäler und Friedhöfe zum Opfer. Unsere Bilder zeigen (links und Mitte): Außenansicht und Inneres der alterwürdigen Basilika San Lorenzo vor der Zerstörung und den Friedhof Campo Verano mit seinen oberirdischen Katakomben, eine der ältesten Begräbnisstätten Roms, die von den Bomben der Mordbrenner ebenfalls verwüstet worden ist (rechts).

An alle Landserwünsche wird gedacht...

Wo kommt die Marketenderware her? / Ein Blick in eine Nachschubstelle

Die Nachschubstellen für Truppenbetreuung des OAB verrichten still und unermüdet eine Arbeit, von der sich der Uneingeweihte kaum einen Begriff machen kann. Man muß erst einmal einen Blick in die großen Lager werfen, um den Umfang einer solchen Dienststelle zu erkennen.

Das sind in einem riesigen Saal große Regale aufgestellt, die bis an den Rand mit Büchern gefüllt sind. Überall stehen aufgestapelte Kisten. In jeder Kiste sind hundert Bücher untergebracht, für jeden Geschmack etwas. 3000 solcher Kisten sind seit dem 1. April von dieser Nachschubstelle verpackt worden, heute entfallen rund 30 000 Bücher der Rosenbergs.

Unübersehbar sind auch die Lager mit allen jenen Dingen, die ein Soldat zur Körperpflege und im täglichen Gebrauch benötigt. Viele zehntausend Kräftiger aus Glas und Porzellan, Kisten, Seifensachen, unzählige Kartons mit Zahnbürsten und -seifen, Rasierapparaten und -pinseln, mit

Der Sanddorn, der sich in den letzten Jahrzehnten fast alle ostfriesischen Inseln in der Nordsee eroberte, ist in seiner Bedeutung durch die neuesten Forschungen unserer Wissenschaft in den Vordergrund gerückt worden. Früher wuchs der Strauch, dessen Beeren zum Kochen wenig geeignet sind, unbedacht von den Inselbewohnern auf vielen Dünenketten, niemand beachtete die glänzenden roten Beeren. Heute gehört die Sanddornbeere zu dem gesündesten Vitaminspender. Sie liefert das wichtige Vitamin C.

Vitaminspender Zitrone übertrifft

Der Sanddorn erobert sich die Nordsee-Inseln / Für unsere Soldaten im hohen Norden

Die Anpflanzung auf den ostfriesischen Inseln in Nordfriesland fehlte dieser Strauch bisher) wird durch Zugvögel von Holland her eingeführt, wie der bekannte Pflanzen- und Saatforscher Ostfrieslands, Dr. h. c. Otto Wege, in der Monatszeitschrift „Aus der Heimat“ in einer ausführlichen Arbeit schildert. Auf den Inseln Vorkum und Juist ist der Strauch schon längere Zeit beobachtet worden, aber erst 1856



Die ewige Stadt als Bombenziel der Luftgangster

Land Professor Buchanan die ersten Sträucher, die sich allerdings schnell ausbreiteten, auf der Insel Nordvornen. Vatrum verzeichnet das Jahr 1878 als Einwanderungsjahr, wenige Jahre darauf hatte der Sanddorn sich die Insel Rangoog erobert und um die Jahrhundertwende ist der Strauch auch auf den Inseln Wangeroog und Spiekeroog heimisch geworden.

Diese sechs Millimeter im Durchmesser messenden roten Früchte, die den Vitamingehalt der Zitrone, die bisher als höchster Vitaminspender galt, um das fünfzehnfache übertrifft, wurden im vorigen Jahre auf den ostfriesischen Inseln reiflos der Vitaminerfassung zugeführt. Da die Früchte den größten Vitamingehalt in der äußersten Reife haben, setzte die Ernte erst im Oktober ein. Insgesamt wurden 21 770 Kilogramm Beeren gesammelt, die, chemisch untersucht, besonders unseren Soldaten im hohen Norden gute Dienste leisten werden. K. H. B.

rend des Offens suchten ihre Augen durch den Eisnebel, blühten auf, so oft jemand durch eine der beiden Türen eintrat, mit einem Ausdruck, als müßte jetzt — jetzt endlich derjenige kommen, den sie suchte.

Nach dem Essen ging Markus in seine Kabine. Auch er hatte das Glück, bis Memel die Kajüte allein bewohnen zu können, obwohl sie zwei Kojen übereinander besaß, denn das Schiff hatte nur wenige Passagiere. Er kramte ein bißchen in seinem kleinen Koffer, packte ihn um, um sich zu beschäftigen. Viel hatte er nicht mit. Er liebte es nicht, sich mit Gedächtnisübungen zu beschäftigen. Durch das Bullauge, das noch mit einem weißen Vorhang geziert war, drang spärliches Licht, und das wenige wurde noch aufgehoben durch die Kojenbretter, so daß gemittelt Halbdunkel in der Kabine herrschte. Markus zog die Schuhaben des einen Schrankes auf, fand eine von irgend-einem Vorgänger zurückgelassene Ansichtskarte mit einem verzierten Pfingstrosenkraut und prüfte danach aus Langeweile die Schwimm-westen im Kleiderschrank.

Am Nachmittag stand Markus Dohndorf ein paar Stunden an der Reling und harpte über das Wasser hin, das grau und wenig bewegt war, einträchtig und doch faszinierend, wie nur die See sein kann.

Während er kurz vor dem Abendessen in den Rauchsalon ging, erblickte er wieder mit einem Blick die seltsame Frau, die noch immer zu suchen schien, irgendwie fassungslos fest, mit einem Gesicht, das Angst ausdrückte. Beim Abendessen sah er sie erneut. Dann blieb sie verschwunden, bis der Dampfer die Hafeneinfahrt von Pillau passierte. Da war sie plötzlich wieder da, stand mit einmal neben Markus, ganz zufällig, beugte sich wie alle über die Reling, um den Aussteigenden aufzuheben, und zuzusehen, wie die Ladung übernommen wurde, die aus Papierballen bestand, die ein Pferdeträger auf den Kai geworfen hatte.

hauften mit grauer Delfarfarbe frisch zu freiden. Sein Gesicht war in nachdenkliche Falten gelegt. Die Matrosen, zum größten Teil Jungens unter Zwanzig, erst kurz von den Schulbänken gekommen, waren bei ihrer Arbeit eifrig und vergnügt. Markus mußte an die Zeit denken, da er selbst Farbe gewaschen hatte. Es schien ihm erst gestern gewesen zu sein. Gott, was waren diese Burlesken da noch jung! Das ganze Leben hatten sie noch vor sich. Dort, neben der Luke, der lange, schlaflose Weide, dessen Bruder er kannte. Er malte mit Pinagel und einem hochmütigen Gesicht. Markus konnte sich vorstellen, daß er, sobald es irgendwie ging, Offizier sein würde, ehe er war. Markus sah ihn förmlich schon auf der Brücke stehen, hochmütig, verschlossen, korrekt vom Kopf bis Fuß. Dine jede Lebensfähigkeit würde er jedoch ohne weiteres sein Leben hingeben für Schiff und Flotte.

Markus bekam ein schiefes Lächeln bei seinen Gedanken. Er beneidete jeden einzelnen dort unten, selbst den fixen Deckungs Rathe, der vielleicht weniger ehrgeizig war, aber stink und behend und, wenn auch nicht Offizier, so doch ein Seemann werden würde, wie man ihn brauchte: draußengericht, verwegend und bei allem Verstand zuverlässig wie Gold.

Markus grub die Hände tiefer in die Taschen. Er war allein an Bord. Wendel hatte ihn nur bis zum Kai begleitet und war wieder umgekehrt. Er wollte nicht mitfahren nach Memel und Ridden, obwohl Markus ihm zugeredet hatte. Drüben an Bord stand eine Frau in einem karierten Cape mit einer Kapuze, die sie über kastanienbraunes Haar gelegt hatte, und sah sich um. Aus einem Rastfenster zog ein Kräftiger herunter und mitten in den Fahrstufen eines blonden Burlesken hinter, dessen Hüftenband nach die Aufschrift des Schiffs „Deutschland“ trug. Er machte laudend eine hüßige Bemerkung.

Der Bootsmann in einem kastanienbraunen Hemd und einer kastanienbraunen Mäntelstiefel kam heran, um die Malerarbeiten zu übernehmen, entdeckte Markus, den er kannte, und begrüßte ihn. „Sind Sie amtlich hier oder haben Sie Urlaub?“

„Urlaub“, antwortete Markus. „Sohn den Kapitän und den Ersten begrüßt?“

Markus schüttelte den Kopf. „Woll sie nicht hören.“ Er kannte von seiner Tätigkeit als Nachtweiser des Hafens amtes her zahllose Schiffs-offiziere und Seeleute, und alle beneidete er sie, ohne daß er es ihnen gelagt hätte, denn er würde sie würden ihn ausladen. Sie waren alle der Ansicht, er hätte so etwas wie ein gutes Los gezogen, einen schönen Vorken beim Hafensamt, mit Aufstiegschancen und der Möglichkeit, immer an Land bleiben zu können. Was gab es denn noch mehr? Das war doch das, was sich so mancher von ihnen für sein Alter erträumte. Allerdings erst für das Alter...

Markus stieg auf das Bootdeck hinauf. Da stand wieder die Dame in dem karierten Cape, mit der Kapuze über den Haaren, und suchte ganz offensichtlich etwas. Sie war sehr hübsch, wie er feststellte.

Mit etwas Verpöpfung legte das Schiff ab. Die Matrosen hörten auf zu malen, holten das Fallreep mit Winden ein, verschwanden danach zum größten Teil im Logis. Ein kurzer, aber heftiger Regenauer überließ das auslaufende Schiff, bedeckte die Sicht wie mit einem dicken Vorhang zu. Die Dame mit dem karierten Cape schüttelte in den Speiseaal, und Markus folgte ihr. Sie interessierte ihn ein bißchen, und ihr seltsames Stücken erregte seine Neugier.

Es gab Zusammengesetztes mit viel weißen Bohlen, die Markus ausgezeichnet schmeckten. Die grünen Vorhänge vor den Fenstern zitterten und ruckten leise hin und her, kaum merklich, so wie auch das Deck und alle Wände zitterten und vibrierten vom Stampfen der Maschine, die wie ein Herz klopfte und pochte. Die Dame mit dem kastanienbraunen Haar hatte ihr kariertes Cape abgelegt. Auch wäh-

rend des Offens suchten ihre Augen durch den Eisnebel, blühten auf, so oft jemand durch eine der beiden Türen eintrat, mit einem Ausdruck, als müßte jetzt — jetzt endlich derjenige kommen, den sie suchte.

Nach dem Essen ging Markus in seine Kabine. Auch er hatte das Glück, bis Memel die Kajüte allein bewohnen zu können, obwohl sie zwei Kojen übereinander besaß, denn das Schiff hatte nur wenige Passagiere. Er kramte ein bißchen in seinem kleinen Koffer, packte ihn um, um sich zu beschäftigen. Viel hatte er nicht mit. Er liebte es nicht, sich mit Gedächtnisübungen zu beschäftigen. Durch das Bullauge, das noch mit einem weißen Vorhang geziert war, drang spärliches Licht, und das wenige wurde noch aufgehoben durch die Kojenbretter, so daß gemittelt Halbdunkel in der Kabine herrschte. Markus zog die Schuhaben des einen Schrankes auf, fand eine von irgend-einem Vorgänger zurückgelassene Ansichtskarte mit einem verzierten Pfingstrosenkraut und prüfte danach aus Langeweile die Schwimm-westen im Kleiderschrank.

Am Nachmittag stand Markus Dohndorf ein paar Stunden an der Reling und harpte über das Wasser hin, das grau und wenig bewegt war, einträchtig und doch faszinierend, wie nur die See sein kann.

Während er kurz vor dem Abendessen in den Rauchsalon ging, erblickte er wieder mit einem Blick die seltsame Frau, die noch immer zu suchen schien, irgendwie fassungslos fest, mit einem Gesicht, das Angst ausdrückte. Beim Abendessen sah er sie erneut. Dann blieb sie verschwunden, bis der Dampfer die Hafeneinfahrt von Pillau passierte. Da war sie plötzlich wieder da, stand mit einmal neben Markus, ganz zufällig, beugte sich wie alle über die Reling, um den Aussteigenden aufzuheben, und zuzusehen, wie die Ladung übernommen wurde, die aus Papierballen bestand, die ein Pferdeträger auf den Kai geworfen hatte.

hauften mit grauer Delfarfarbe frisch zu freiden. Sein Gesicht war in nachdenkliche Falten gelegt. Die Matrosen, zum größten Teil Jungens unter Zwanzig, erst kurz von den Schulbänken gekommen, waren bei ihrer Arbeit eifrig und vergnügt. Markus mußte an die Zeit denken, da er selbst Farbe gewaschen hatte. Es schien ihm erst gestern gewesen zu sein. Gott, was waren diese Burlesken da noch jung! Das ganze Leben hatten sie noch vor sich. Dort, neben der Luke, der lange, schlaflose Weide, dessen Bruder er kannte. Er malte mit Pinagel und einem hochmütigen Gesicht. Markus konnte sich vorstellen, daß er, sobald es irgendwie ging, Offizier sein würde, ehe er war. Markus sah ihn förmlich schon auf der Brücke stehen, hochmütig, verschlossen, korrekt vom Kopf bis Fuß. Dine jede Lebensfähigkeit würde er jedoch ohne weiteres sein Leben hingeben für Schiff und Flotte.

Markus bekam ein schiefes Lächeln bei seinen Gedanken. Er beneidete jeden einzelnen dort unten, selbst den fixen Deckungs Rathe, der vielleicht weniger ehrgeizig war, aber stink und behend und, wenn auch nicht Offizier, so doch ein Seemann werden würde, wie man ihn brauchte: draußengericht, verwegend und bei allem Verstand zuverlässig wie Gold.

Markus grub die Hände tiefer in die Taschen. Er war allein an Bord. Wendel hatte ihn nur bis zum Kai begleitet und war wieder umgekehrt. Er wollte nicht mitfahren nach Memel und Ridden, obwohl Markus ihm zugeredet hatte. Drüben an Bord stand eine Frau in einem karierten Cape mit einer Kapuze, die sie über kastanienbraunes Haar gelegt hatte, und sah sich um. Aus einem Rastfenster zog ein Kräftiger herunter und mitten in den Fahrstufen eines blonden Burlesken hinter, dessen Hüftenband nach die Aufschrift des Schiffs „Deutschland“ trug. Er machte laudend eine hüßige Bemerkung.

Der Bootsmann in einem kastanienbraunen Hemd und einer kastanienbraunen Mäntelstiefel kam heran, um die Malerarbeiten zu übernehmen, entdeckte Markus, den er kannte, und begrüßte ihn. „Sind Sie amtlich hier oder haben Sie Urlaub?“

Schlafmittel überflüssig!

Karlsruhe hat sich mit aller Liebe und Sorgfalt, deren es fähig ist, seiner Kriegsgärten angenommen. Wo früher noch Rasenflächen nutzlos in der Sonne trüben, reifen heute prächtige Tomaten, werden die ersten Gurken abgenommen und hellgrüne, appetitliche junge Bohnen geerntet.

Das Beispiel der Stadt hat Schule gemacht. Da und dort kann man in den Straßen beobachten, wie ein Rasenstück, das der Zierde des Hauses als Vorgarten dienen sollte, verschwindet und statt dessen in lauberen, schnurgedrehten Reiben Bohnen und Gurken, Tomaten und Kohl aufsteht.

So geschah es auch in der Altstadt. Nur daß die Hausgemeinschaft noch findiger war und auf die gute Idee kam, den hübschen Vorgarten in ein Wohnfeld umzuwandeln. Dieses Wohnfeld bildete den ganzen Stolz der Hausbewohner. An den freien Sonntagen gingen die Männer mit geschwelliger Brust vor ihrem Wohnfeld auf und ab und betrachteten es mit so viel Besorgnis, wie auch der größte Rittergutbesitzer seine Domäne nicht beschätzen kann.

Die Frauen aber lugten dann und wann aus dem Fenster und gedachten mit verklärten Augen der Zeiten, da selbst gebautes Wohnfeld die Schätze ihrer Vorratskammern bereichern sollte. Aber der Mensch denkt...

Die Wohnflächen fielen ab und taumelten müde zur Erde. Die Rasen aber, die die städtischen Wohnkammern bargen, schwollen von Tag zu Tag. Es war tatsächlich eine Wägenweide, ihr Wachstum zu verfolgen, und nicht umsonst bildete jeder Hausbewohner am Morgen vor dem Betreten der heimatischen Straße noch einmal mit häßlichen Augen nach dem Wohngarten zurück.

Es ging tatsächlich alles gut. Doch... was war das?

Herr Müller und Herr Maier konnten es gerade noch knapp erhaschen und Frau Schulze befähigte es dann...

Waren doch so ein paar Laster mit einem hübschen Saß über die Einfriedigung gedrungen und hatten wahllos alle Rasen, die ihnen in die Finger gerieten, abgerippt. Zwanzig Stück zählte man, die getrennt und halb geöffnet auf dem Boden verstreut lagen.

Genau so, wie Frau Schulze, Herr Maier und Herr Müller fragen wir uns mit Recht, was diese Laster wollten?

Es ist uns unverständlich. Wohnflächen sind zwar als Schlafmittel nicht zu verachten, hier aber, glauben wir, sind sie nicht am Platze.

Wer heute noch nicht weiß, daß auch jedes kleinste Fleckchen ausgenutzten Bodens ein Stückchen dem Sieg entgegenführt, bei dem es jedes Schlafmittel überflüssig. Der hat vier Jahre lang geschlafen!

Zierräume der Landesbibliothek verlegt

Die bisher im Gebäude des Evangelischen Oberkirchenrats untergebrachten Zierräume der Direktion und Verwaltung der Badischen Landesbibliothek sind in das Erdgeschoss des ehemaligen Landtagsgebäudes, Ritterstraße 22, verlegt worden. Bis zur Mittelung einer eigenen Anweisungsummer ist die Landesbibliothek unter der Fernsprechnummer 4890 (Staatskanzlei) zu erreichen.

Wasser und Sand auch im Luftschutzraum

Die Terrorangriffe der britisch-amerikanischen Luftwaffe erfordern die handige und schnelle Verfügbarkeit aller Luftschutzkräfte wie der gesamten Bevölkerung.

Die Luftschutzbereitschaft darf nirgends und in keiner Stunde erlahmen, wozu vor allem notwendig ist, daß Wasser und Sand ständig in genügender Menge bereitgestellt werden und das Luftschutzgerät in Ordnung gehalten wird. Bei den Luftangriffen der letzten Zeit hat es sich als zweckmäßig erwiesen, daß Wasser und Sand nicht nur in allen Wohnräumen des Hauses, auf dem Boden und auf den Treppenhallen bereitgestellt werden, sondern auch im Luftschutzraum. Auch im Keller kann der Fall eintreten, daß Brände gelöscht werden müssen.

Es kann weiter notwendig werden, daß die Kleider durchdränkt werden müssen, um im Falle der Gefahr durch eine etwaige Brandwunde hindurchzukommen. Auch Tücher zum Anfeuchten müssen zur Verfügung stehen, da diese bei starker Rauchentwicklung unentbehrlich sind. Eine besondere Gefahr bilden die Koffeln, wenn sie in der Nähe des Luftschutzraumes lagern. Wegen der im Falle eines Brandes sich entwickelnden gefährlichen Kohlenoxydgase empfiehlt es sich, zu prüfen, inwieweit die Koffeln aus dieser Gefahrenzone weggeschafft werden können. Die Durchsicht aller dieser Maßnahmen trägt dazu bei, die Luftschutzbereitschaft weiter zu erhöhen, um den Gefahren des Luftkriegs so wirksam wie möglich begegnen zu können.

Rosenger-Marie zum 100. Geburtstag

Die Deutsche Reichspost gibt zum 100. Geburtstag Peter Rosengers am 31. Juli zwei Sondermarken zu 8 plus 4 und 12 plus 8 Reichspfennig heraus, von denen die eine sein Geburtshaus in der Waldheimat, die andere sein Brustbild zeigt. Beim Postamt Kriegslach wird am 31. Juli ein Sonderstempel verwendet, der Gebirgsblüten und einen Hinweis auf den Geburtstag zeigt. Mit diesem Stempel werden unter den üblichen Bedingungen auch Gebirgsblütenstempelungen ausgeführt. Eine weitere Sondermarke erscheint zum Brauen Band 1948, das am 1. August in München ausgegeben wird.

Sonderaktion der Jüter

In einem Aufruf an alle Jüter fordert der Präsident der Reichsfachgruppe Jüter dazu auf, fünf der bisherigen 2 Mio. nummern 8 Mio. 800 je Wolf abzugeben. Dieses Mehrtrafumen an Sonig gegenüber dem Vorjahre soll in den besonders bombengeschädigten Gebieten zur Abgabe kommen.

Wann wird verbunkelt?

Für die Zeit vom 18. bis 24. Juli gelten folgende Verbunkelungszeiten:
Beginn: 22.20 Uhr.
Ende: 5.10 Uhr.

Das Heil der goldenen Hochzeit können heute die Eheleute Josef B. 1. d. d. Kaiserstraße 64, begehen. Der Oberbürgermeister hat hierzu unter Übersendung einer Ehrengabe herzliche Glückwünsche übermittelt.

Sein Wirtliches Diensthablamm Beging Laboratoriumsleiter Friedrich Häußler, zur Zeit in Polen.

Schaufenster wandeln ihr Gesicht

Ein Blick hinter die Kulissen der Sowjetunion — Deutsche Pioniere als Vorkämpfer und Wegbereiter — Seefahrt tut not!

Es ist in den letzten Wochen bei einem Gang durch die Kaiserstraße immer häufiger zu beobachten, daß da und dort, wo bisher verknäppte oder gar unfällige Gegenstände des täglichen Bedarfs in Schaufenstern und Auslagen ein nukleoloses Dasein fristeten, plötzlich Ausstellungen gezeigt werden, die jedem schaffenden Volksgenossen die Notwendigkeit und Bedeutung unseres Schiffsfahrers vor Augen führen.

Während die Auslage Ede Lamm- und Kaiserstraße wie seit Wochen durch ihre sowjetischen Deutewaffen täglich noch immer von interessierten Volksgenossen umlagert ist, bildet seit kurzem eine neue, sehr eindrucksvolle aufgebauete propagandistische Werk wirksame Ausstellungen in einem anderen Geschäftshaus den Mittelpunkt des Interesses auf der Kaiserstraße.

In klarer Eindringlichkeit, die den Beschauer packt, ihn aber fast wieder bis zum Entsetzen schüttelt, wird hier das Wesen des sowjetischen Aufgebauers. Jener Staat, der aus propagandistischen Gründen als Arbeiterparadies gepriesen und verherrlicht wurde, entfällt hier bei näherem Zusehen seine grausame, jüdisch-asiatische Färbung. Der Mensch wurde als Arbeiter existenz, unter unvorstellbaren, der zivilisierten Welt vollständig unbekanntem Lebensverhältnissen zur völligen Veranschaulichung seiner Kräfte gezwungen, um damit einem in gigantische geistige Militarisierung zu führen.

Die Bezeichnung Arbeiterparadies mutet wie eine Groteske an, wenn man sieht, daß bereits lange Jahre vor dem Kriege ein sowjetischer Arbeiter unter unvorstellbaren sozialen Verhältnissen zwanzig oder gar vierundzwanzig Stunden schuftete, um ein Pfund Brot für seine Familie erwerben zu können. Vom Hunger zernagt, der schweren körperlichen Arbeit völlig ruiniert, war es ein menschenunwürdiges Dasein, das er in Arbeiterparadies fristete. Kein Wunder, wenn sich nur die Schicht

Verzauberung im Park

Ich liebe den Schloßgarten und die Abendstunde, die mich, wenn ich müde vom Dienst komme, durch sein stilles grünes Weidwerk führt. Er verzaubert mich immer wieder, wenn auch der Krieg an seinen Toren nicht Halt machte und einen hellwachen, kämpferischen und gegenwartsfrohen Zug in die Vertremtheit seiner Parkfülle brachte.

Wielleicht ist es gerade das seltsame Zusammenspiel einer vergangenen Zeit, für die die skulpturen, steinernen Statuen und die lebendigen uralten Baumriesen bereites Zeugnis ablegen, und der Kampf- und arbeitsfrohen, unromantischen Gegenwart, was mich hier so anzieht. Da schauen seltene alte Bäume und fremdartige Sträucher hohelichtvoll herab und herüber zu den wohlansgerichteten Wohn- und Tomatenhöfen, den Koffeln- und Salatbeeten der kleinen Kriegsgärten, die ganz unarriviertlich den weiten Parkrasen übersehen.

Da sprudeln das kleine Wasserfall und die Hebelkaskade und der Springbrunnen am Teich noch einmal so munter und silbern mit dem frohen Kinderlachen um die Bette, das heute rund, umher die vornehme Stille des Schloßgartens zu den sonnigen Tagesstunden erfüllt. Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit liehen die alte Schönheit und gärtnerische Kunst im Schloßgarten unangefastet, so daß sein Zauber auch aus hellwache Menschen des Sommers 1943 noch manchmal ganz umfangt und entführt in die romantische Welt einer verstorbenen Zeit.

Wie es mir neulich geschah, als ich auf meinem Feierabendgang durch den Garten wieder einmal vor dem Rotofotor stand, jenem wundervollen, künstlerischen, schmiedeeisernen Partor, vor dem die beiden Girsche — Nachbildungen russischer Modelle — auf mächtigen Zylinder ruhen, ihr Recht hatten. Das Rotofotor, ein Meisterwerk des Hoffschloßmeisters Sugenest aus dem 18. Jahrhundert, das anno 1886 nach mancherlei Erlebnissen und Verrennungen hier als Eingangstor zum Palanqugarten endlich seinen letzten und würdigen Standort erhielt — so stellte ich mich schlicht fest.

Dann aber wurde mir dieses märchenhaft schöne Tor in dem hitzigen Rahmen des runden Parkes zum Eingang in einen Zauberwald. Die Gegenwart fiel von mir ab, als ich leise unter seinem schmiedeeisernen, kunstvollen Rankenwerk hindurchschritt, besuhtam den Seitenweg mählend, der die Allee begleitet. Wegen dort auf dem hellen Sand des breiten Parkweges nicht schlante Gestalten in rascheln, weiten Seidenröcken und Stöckelstiefeln mit nickenden Korzhiereloden um die lächelnden, gepuderten Gesichter, stierlich und belagert das Sonnenscheinchen gegen das Blendwerk der Spätmittagssonne haltend? Dufchen nicht schmale, braune Rebe vor der stiernden Gesellschaft sahen durch das Strauchwerk und geben nicht braunsprenkelte, eilige Fasanen den Weg vor ihnen frei? Ich eile den Traumgehalten voran, die Allee entlang.

Dort liegt in der Abendsonne das Fasanen-schlösschen, ein schlichter, weißdünkeliger Bau, der aber ein exotisch-romantisches Aussehen erhält durch den hellroten, leuchtenden Anstrich des Mauerwerks, auf dem in verschwenderischer Fülle die Konturen von Palmen aufgemalt sind. Weit sind die Türen des großen Saales im Erdgeschloß geöffnet, die Abendsonne flutet herein, hinter ihrer prächtigen Gewölbe und malt ihre bizarren Schatten an die Wände. Die weißen Mollgardinen an den Fenstern des Oberstos schlafen sich leicht im Wind. Auch die beiden reizvollen gineisichen Gartenhäuschen, die das Schlösschen flankieren, stehen zum Empfang der Gäste bereit. Die Türen sind geöffnet und geben den Blick frei auf Ruhebetten und zierliche Sessel. Gedeimnisvoll lädelnd sitzen haben und drüben die steinernen Gineinen auf dem Dach, ebenfalls den Sonnenschein gegen die Abendsonne haltend. Vom Wirtschaftstisch an der Südfseite des Schlösschens ist der Boden nicht deutlich das Schwirren von tauenden, den eiligen Lauf unterstühenden Schwingen?

Es ist und schwer buchst die Linde, wo steht sie eigentlich? Ich spüre den Duft schon so lange und höre das Summen der Wesen. Wo, da rechts vom Schlösschen steht sie, blüten-schwer.

Es ipukt auf dem Dachboden

Kampf dem Hausbockfäher bei seinem Zerföhrungswert

Heute glaubt kein Mensch mehr an Gespenster. Trotzdem gibt es welche, Gespenster von Fleisch und kaltem Blut, die nachts im stillen Haus durch vogelnde und schabende Geräusche und gepeinlichtes Knirschen im Holz ängstliche Naturen beunruhigen. Solche Leute ziehen am liebsten die Decke über die Ohren, um von dieser gruseltigen Geistesicht überhaupt nichts zu hören. Aber das hat gar keinen Zweck. Viel richtiger ist es, diesen mahnenden Tönen nachzugeben, um schleunigst die Ursache festzustellen. Dabei werden leicht oben oder unten am Balken, allerdings etwas verdeckt oder am Treppengeländer ovale unregelmäßig gefornite Hinglöcher entdeckt. Nun kommen wir der Sache schon näher, denn es handelt sich hierbei um die Anstfluglöcher des „Hausbocks“, Neugieria, wie der Mensch nun einmal ist, wird

schnell mit dem Fingernagel oder einem Messer vom Rande des Flugloches aus die obere unversehrte Holzschicht abgelöst. Das gelingt spielend leicht und schon riefelt gelobliches Wohlgeheim über die Hände und Schürze, ein untrügliches Zeichen für das Zerföhrungswert des Hausbocks. Nun weiß man, was die Glöde geschlagen hat und recht mit Feuerzifer dabei, alles befaltene Holz abzuhacken und mit einer harten Drahtbürste auch das letzte verbleibende Holz mit Glöslage zu entfernen. Dabei ist deutlich zu sehen, wie der zerföhrte Balken von tiefen Gängen der Hausbocklarve durchzogen ist. Diese 2 bis 3 Zentimeter lange Larve zerföhrt mit beißenden Kaumwerkzeugen das Holz bis zum Kern.

Der Hausbockfäher hat gerade jetzt seine Hauptflugzeit! Kleine Flügel tragen ihn geschwind von Hof zu Hof, schnell durchs Bodenschloß hinein ins Haus. Ein Wäghen am weichen Holz ist bald vom Weibchen zur Glöblage gefunden. Gehticht legt das Weibchen eine lange Gelegerröre an solche Stellen im Holz an, die den bald schlüpfenden Junglarven einen Angriff ermöglichen.

Gehticht ist es jeder sich selbst und seinem Nachbarn schuldig, einen ausreichenden und neuzeitlichen Holzschutz anzunehmen. Die Gehticht hört sich immer viel schwieriger an, als sie in Wirklichkeit ist. Verdächtig ercheinende Spandensstücke beachten, Balken regelmäßig abhaken, selbstig auf alle Geräusche im Holz achten! Zur Flugzeit des Käfers von Juni bis August Flitegegabe vor den Bodenschloßern anbringen, das kann jeder. Viele tun noch ein weiteres und freichen frisch verarbeitetes, also das geföhrte Holz, mit anerkanntem Holzschutzmittel. Es gibt heute flüssige Mergelste mit Frostgilt- und Veröhrungsgiftwirkung gegen alle Holzzerföhler, man muß sich nur einmal ernstlich darum bekümmern! So braucht keiner mehr in der Angst zu leben, daß ihm eines schönen Tages das Dach über dem Kopf zusammenfällt und das Treppengeländer an seinen Ecken kracht. Durch Holzschutz wird die Wohlglöckigkeit erhalten und viel Holz und Geld gesahrt!

Bestimmlicher Gang durch den abendlichen Schloßgarten

Ob die Pimpfe diesen einsamen Baum auch nicht vergessen werden bei ihrer Sammelaktion der Lindenblüten?

Und mit diesen Lindenblüten ist sie plötzlich wieder da, die Gegenwart! Verblüht das hellrote Mauerwerk des Schlösschens mit seinen Materialien, fest geschlossen Türen und Fenster, still und veröschlichen liegen die beiden kleinen Pavillons im letzten Abendsonnenchein. Aber die beiden Gineinen sitzen immer noch hüben und drüben auf dem Dach. Dem einen haben die 179 Jahre, die er dort oben sitzt, seit die Gartenhäuschen anno 1784 erstellt wurden, den Schirm zerföhrt, er hält nur noch die jämmerlichen Ueberreste in seiner Hand. Aber er lächelt sein geheimnisvolles, unergründliches Lächeln.

An der honigglück dufenden Linde vorbei geht ich langsam die Allee zurück, doch über mir flutet die Droffel ihr Abendlicht, und als das zauberhafte Rotofotor sich hinter mich schließt, müstere ich neugierig die Köpchen der Kriegsgärtner. Wo, schon Gurken! Bald werden auch die ersten jungen Bohnen einzuweiden sein!

Herbert Meininger.

Amsthan am Oberheim

Schießwehrtämpfe der SA-Standarte 172 A. Porzheim. Die Mannschafis-Schießwehrtämpfe 1943 in Porzheim bildeten den Abschluß der Schießwehrtämpfe 1943. Sie waren ein erneuter Beweis des Wehrtwillens der Bevölkerung und zugleich die Befähigung, das kleinfallbereichen zum Volkspfort geworden ist. 145 Mannschafis und amar folgte der Wehrtmacht, der Polizei, der Politischen Leiter, der Gliederungen der Partei, der Wehrtfront und des NS-Wehrtbundes für Wehrtübungen waren angetreten, die sich auf Wehrt für den wichtigen Wehrtkampf vorbereiten hatten.

Die Kämpfe selbst mitleiden sich dank der vorrühlichen Organisation durch den Schießreferenten der Standarte, Sturmführer Pulver, programmgemäß flott ab. Es herrschte den ganzen Tag über — mit Ausnahme einer kurzen Pause, in der das von Obersturmführer Lang mit seiner SA-Küde in bekannter guter Wehrt zubereitete Mittagessen eingenommen wurde — reger Schießbetrieb.

Neben Vertretern der Wehrtmacht, der Partei, der Staats- und Stadtwahlungen haben viele auch der Führer der SA-Gruppe Oberheim, Gruppenführer Damian, in Begleitung von Obersturmführer Wehrt, der dem unterstellten Standarte seinen Wehrt ab. Der Gruppenführer überzeigte sich von dem hohen Ausbildungsstand der Schießmannschafis, ließ sich Wehrt- und Auswertungsstellen zeigen, sprach da und dort mit einem bekannten SA-Mann und hob zum Schluß den tabellösen Ablauf der Kämpfe lobend hervor.

Die 20 ersten Siegermannschafis:
1. SA-Sturm — 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 2. Schießwehrtübungen 608 Punkte, 3. SA-Sturm 511 Punkte, 4. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 5. SA-Sturm 511 Punkte, 6. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 7. SA-Sturm 511 Punkte, 8. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 9. SA-Sturm 511 Punkte, 10. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 11. SA-Sturm 511 Punkte, 12. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 13. SA-Sturm 511 Punkte, 14. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 15. SA-Sturm 511 Punkte, 16. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 17. SA-Sturm 511 Punkte, 18. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte, 19. SA-Sturm 511 Punkte, 20. SA-Sturm 4172 — 1. Mannschafit 671 Punkte.

Karlsruhe (Ausstellung von Gewerbetreibenden)

Das Staatliche Gewerbetreibenden-Institut in Straßburg, das die Aufgabe hat, Gewerbetreibende und Gewerbetreibenden sowohl für gewerbliche als auch für hauswirtschaftliche Berufstätige für den hauswirtschaftlichen Raum auszubilden, beginnt das kommende Wintersemester am 1. November 1943. Insbesondere sollen auch kriegsberufte Ingenieure und Handwerksmeister zu Gewerbetreibenden umgeschult werden. Auf die Erziehung dieses ausführenden Berufes, bei dem wirtschaftlichen Aufbau des Reiches an hervorragender Stelle mitzuarbeiten, wird besonders hingewiesen.

Mannheim. (Unbekannte Frau im Rhein ertrunken.) Oberhalb der Rheinbrücke in Mannheim ist am Samstag, 17. Juli, in den letzten Nachmittagsstunden eine bis jetzt noch unbekannte Frau beim Baden ertrunken. Die Leiche konnte bisher noch nicht geborgen werden. Die etwa 35-jährige Frau trug ein gelbes Sommerkleid, schmale Blauschürze und hatte eine schwarze Ledertasche mit roter Einlage bei sich. Wo sich die Ertrunkene vermischt?

Offenburg. (Mit Petroleum Feuer angezahlt.) In Offenburg hatte eine Frau mit Petroleum Feuer angezündet, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Die Unvorsichtige ist an den Folgen ihrer Brandwunden im Krankenhaus gestorben.

Karlsruhe. (Vermischt.) Vermischt wird seit 8. Juli der Konzermeister an den Schloß. Wäghen in Düsseldorf Wilhelm W. u. d. Er wurde zuletzt im Wartelokal des Bahnhofs Gauslach gesehen und ist vermutlich nach Freiburg weitergefahren. Man vermutet, daß ihn ein Unfall betroffen hat. Er ist 40 Jahre alt, mittelgroß und schlant, mit einem braun gepulverten oder hellbraunem Anzug und braunem Uebergangsmantel nebst ebenfalls gelbem Hut bekleidet. Angaben werden an das Bürgermeisterei Gauslach erbeten.

Stetach. (Schwerer Unfall.) Als sich der 70-jährige Landwirt beim Drechseln auf einem mit Stroh beladenen Wagen befand, rutschte dieses plötzlich auseinander und der Mann stürzte mit solcher Wucht auf Boden, daß er schwer verletzt wurde und in das Krankenhaus Offenburg gebracht werden mußte.

Stetach. (Schwerer Unfall.) Als sich der 70-jährige Landwirt beim Drechseln auf einem mit Stroh beladenen Wagen befand, rutschte dieses plötzlich auseinander und der Mann stürzte mit solcher Wucht auf Boden, daß er schwer verletzt wurde und in das Krankenhaus Offenburg gebracht werden mußte.

Stetach. (Schwerer Unfall.) Als sich der 70-jährige Landwirt beim Drechseln auf einem mit Stroh beladenen Wagen befand, rutschte dieses plötzlich auseinander und der Mann stürzte mit solcher Wucht auf Boden, daß er schwer verletzt wurde und in das Krankenhaus Offenburg gebracht werden mußte.

Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!

Der Zug ist gestört, wenn die Verbindung zwischen Feuerstätte und Schornstein „falsch“ liegt. Diese Verbindung wird durch das Rauchrohr hergestellt. Hat es an einer Stelle ein Loch, so nehmen wir ein Stück Blech — etwa eine alte Konservendose ohne Boden und Deckel, die wir schlicht aufgeschliffen haben — legen es um die schadhafte Stelle und ziehen diese „Manschette“ mit Binddraht fest an. Undichte Stellen an der Einführung des Rohres in die Wand werden mit Lehm verschmiert. Aber wohl gemerkt: Niemals Brennstoffe (Holz, Lappen usw.) zum Abdichten von Rauchrohren verwenden. Der Kampf gegen „Kohlenkoll“ darf nicht mit Überlegung, bis der Handwerker gründlich helfen kann.

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Notverband für das Rauchrohr!

Der Zug ist gestört, wenn die Verbindung zwischen Feuerstätte und Schornstein „falsch“ liegt. Diese Verbindung wird durch das Rauchrohr hergestellt. Hat es an einer Stelle ein Loch, so nehmen wir ein Stück Blech — etwa eine alte Konservendose ohne Boden und Deckel, die wir schlicht aufgeschliffen haben — legen es um die schadhafte Stelle und ziehen diese „Manschette“ mit Binddraht fest an. Undichte Stellen an der Einführung des Rohres in die Wand werden mit Lehm verschmiert. Aber wohl gemerkt: Niemals Brennstoffe (Holz, Lappen usw.) zum Abdichten von Rauchrohren verwenden. Der Kampf gegen „Kohlenkoll“ darf nicht mit Überlegung, bis der Handwerker gründlich helfen kann.

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht, im Winter über diesen lacht!

